Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Luzern
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Luzern
Band: 9 (1924)

Nachruf: Johann Meyer : 1856-1911
Autor: Scherer, Emmanuel

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

† Johann Meyer

1856—1911.

Von P. Emmanuel Scherer.

Es ist eine mehrfach beobachtete Erscheinung, dass Männer aus dem Bauernstande ein nicht gewöhnliches Interesse für die Urgeschichte an den Tag legen, sei es, dass die Liebe zur Scholle den historischen Sinn weckt und steigert, oder dass der fortdauernde intime Verkehr mit dem heimatlichen Boden sie zu seinen Altertümern hinzieht. Eine solche Bauernnatur war auch *Johann Meyer* von *Schötz.* Es ist nicht mehr als billig, den folgenden Blättern, die seine Ausgrabungen beschreiben, seine Funde behandeln, ein Lebensbild dieses unermüdlichen Arbeiters und Forschers voranzustellen.

Johann Meyer wurde den 8. April 1856, als ältestes von 13 Kindern, in Schötz geboren, wo sein Vater *Albert* als Bauer mit seiner Familie den Kapellhof im Eigenbesitz bewirtschaftete. Die Familie stand *jederzeit* in grosser Achtung; der Grossvater *Meyer* hatte das Amt eines Gerichtspräsidenten bekleidet und war ein sehr einflussreicher Mann gewesen. Die Mutter von *Johann Meyer, Pauline Muri,* entstammte gleichfalls einer Schötzer Familie. Die Erziehung der Kinder war strenge und von christlichem Geiste geleitet. Der geweckte Knabe besuchte die Primarschule in Schötz, dann die Bezirksschule in Ettiswil, damals von dem tüchtigen und anregenden Lehrer *Anton Frey* geleitet, endlich die zwei obersten Klassen der Mittelschule in Willisau, an der sein Onkel, *Karl Düggeli,* tätig war. Er verband mit trefflichen Anlagen grossen Fleiss und wäre gerne Lehrer geworden, aber der Vater mochte den ältesten Sohn nicht gerne entbehren. So nahm er schon frühe an der Bewirtschaftung des

väterlichen Gutes teil und ermöglichte dadurch zwei jüngern Brüdern, die Studienlaufbahn zu wählen, von denen der eine Sekundarlehrer wurde und derzeit in Willisau amtet, während der zweite, Chorherr *Wilhelm Meyer,* sich dem geistlichen Stande widmete, zum Professor und Regens am Priesterseminar in Luzern emporstieg, wo er hochgeschätzt und verehrt 1912 allzufrüh dahinschied. Die Tatsache, dass zwei Brüder studierten und *Johann Meyer* selbst auch gerne diesen Weg beschritten hätte, zeugt schon genügend für die geistige Regsamkeit der Familie.

War nun auch *Johann Meyer* durch die Umstände genötigt, seinen Lieblingswünschen zu entsagen, so wuchs er doch über das gewöhnliche Bauernmilieu weit hinaus. Seine geistigen Interessen blieben auch bei der Landarbeit wach; er trieb an Winterabenden Französisch und Englisch, las historische Werke und suchte sich in landwirtschaftlichen Dingen gründlich zu unterrichten. Anfangs der achtziger Jahre beteiligte er sich in Kiesen (Kt. Bern, Amtsbezik Konolfingen) unter der Leitung von Dr. *Gerber* an einem Milchprüfungskurs mit solchem Erfolge, dass er seither im Kt. Luzern selbst öfter als Leiter solcher Kurse tätig war. Mit Dr. *Gerber* blieb er dauernd in Beziehungen. Infolge seiner Kenntnisse und reichen Erfahrungen auf diesem Gebiete wurde er von der Regierung seines Heimatkantons zum Käsereiinspektor des Amtes Willisau ernannt. In dieser Stellung hatte er zahlreiche Milchuntersuchungen auszuführen, eine Aufgabe, die nicht nur Kenntnisse und Uebung erforderte, sondern auch Klugheit und Diskretion. Er hat manchen Milchpantscher überführt und auch drollige Dinge dabei erlebt. *Meyer* gehörte auch dem luzernischen Milchinteressentenverein an und war bei dessen Mitgliedern als tüchtiger, zuverlässiger und selbstloser Ratgeber sehr geschätzt. Er besass eine goldene Medaille als Anerkennung für die Ausstellung tadelloser Milchprodukte. In Wädenswil machte *Meyer* einen Obstverwertungskurs mit, um auch auf diesem Gebiete seine Kenntnisse zu erweitern. Seine Heimatgemeinde Schötz übertrug ihm das Amt eines Strassenmeisters; als solcher hat er manche Verbesserungen und Verschönerungen durchgeführt.

Doch seine Hauptwirksamkeit liegt auf einem anderen Gebiete. Zum Gute der Familie *Meyer* gehört noch heute ein Stück

Torfland, an der Grenze gegen die Nachbargemeinde Egolzwil gelegen, mitten im Gebiete des einstigen Wauwilersees. Ganz in der Nähe, im Moose *Gätter* und z. T. im Moose der Familie *Meyer* selbst, hatte Oberst *Suter* von Zofingen 1859 und später seine Pfahlbauausgrabungen unternommen, wobei Reste der einstigen Siedelungen und zahlreiche Kleinfunde zum Vorschein kamen. Für diese interessierte sich *Johann Meyer* von Jugend auf. Er spürte seit Ende der siebenziger Jahre solchen Dingen eifrig nach, grub selbst nach Fundstücken, erwarb von andern solche, ohne jedoch damals schon eine eigene Sammlung anzulegen. Ausserdem sammelte er Nachrichten über frühere Funde, kurz er gewann ein starkes Interesse für alles, was mit der Frühbesiedelung seiner engern Heimat zusammenhing.

Zu Beginn der neunziger Jahre wurde *Johann Meyer* mit Prof. *Brandstetter* in Luzern, dem Präsidenten des V-örtigen Vereins bekannt, berichtete in zwei ausführlichen Schreiben über seine Wahrnehmungen und Funde und schenkte mehrmals Reste von Geweben und Geflechten an die Sammlung des V-örtigen Vereins in Luzern. *Brandstetter* machte an Dr. *Heierli* in Zürich Mitteilung über diese Funde, die die Veranlassung bildeten zu einer zusammenfassenden Arbeit *Heierlis* über die in den letzten Jahren im Gebiete des ehemaligen Wauwilersees zu Tage geförderten prähistorischen Funde (1891). Bei dieser Gelegenheit trat *Heierli* in brieflichen Verkehr mit *Meyer* und ermunterte ihn, in seinen Bestrebungen fortzufahren.

Im Frühling 1901 wurde in Egolzwil, nicht weit von den Suterschen Grabungsplätzen, ein weibliches Skelett gefunden; *Meyer* barg es sorgfältig und vermittelte die Erwerbung durch das naturhistorische Museum in Luzern und knüpfte so mit dessen Kustos, Herrn Prof. Dr. *H. Bachmann,* Beziehungen an. Letzterer schlug *Meyer* vor, aus seiner damals schon ansehnlichen Sammlung das Beste als Leihgabe im naturhist. Museum in Luzern aufzustellen, um das Interesse an den Wauwilerpfahlbauten wach zu rufen. Prof. *Bachmann* erkannte die Begabung *Meyers* und seine vorzügliche Eignung für Untersuchungen im Pfahlbaugebiet und suchte ihm Förderung und finanzielle Unterstützung zu verschaffen. Er ist in unermüdlichen, immer erneuten

Bemühungen dieser Art *Meyer* zur Seite gestanden bis zu dessen Tode, ja noch darüber hinaus.

Zunächst, im Frühling 1902, suchte *Bachmann* den V-örtigen Verein und die Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung von Altertümern zu gewinnen, um *Meyer* eine Subvention für eine Grabung zu verschaffen. Im Juni 1902 tat *Bachmann* neuerdings Schritte. In einem Briefe vom 4. Juni 1902 schreibt er an *Meyer:* „Ich habe die beiden Gutachten von Dr. *Heierli* und Prof. *Martin* dem Präsidenten des Historischen Vereins mit dem Gesuche übergeben, die Ausgrabungen systematisch zu betreiben und Ihnen für die bisherige Mühe eine Gratifikation zu verabfolgen". Am 1. Juli 1902 teilt *Bachmann* das Ergebnis *Meyer* mit: „Endlich ist der Historische Verein zu einem Resultate gekommen. Die Kommission hat den Beschluss gefasst, mit Ihnen ein Abkommen zu treffen, dass die Fundstücke als „Sammlung aus dem Pfahlbau Egolzwil", dem Kanton erhalten bleiben und dass mit den Grabungen im Herbste noch weitergefahren werden könne". *Meyer* hatte unterdessen im Mooslande seiner Brüder (Schötz I), sowie, besonders im Herbst 1901 und Frühjahr 1902, auch in der Nähe der Suterschen Fundplätze (Egolzwil I), die nur durch einen Graben vom Meyerschen Moose getrennt sind, gegraben und seine Sammlung durch zahlreiche Funde vermehrt. Zur Aufbewahrung diente ein alter Speicher beim väterlichen Hause, der in der Folge als Pfahlbaumuseum eine gewisse Berühmtheit erlangte. Jedenfalls hat kein Haus in Schötz je so zahlreichen und vornehmen Besuch erhalten.

Die Bemühungen *Bachmanns* führten jedoch zu keinem positven Ergebnisse. — Eine Zeit lang schien sich das Kriegs- und Friedensmuseum in Luzern um die Meyersche Sammlung zu interessieren. *Bachmann* schreibt *Meyer* unterm 27. Juli 1902: „Man ist vom Friedensmuseum aus geneigt, Ihre Sammlung zu erwerben und im Museum auszustellen. Auch will man weitere Grabungen vornehmen lassen, um ein Relief dieser Gegend erstellen zu können. Ich bitte Sie, von Ihrer Sammlung nichts nach auswärts abzugeben." Aber auch diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Im November desselben Jahres erfolgte von Seiten der Museumsleitung der Bescheid, dass man leider kein Geld mehr habe! Der Vorstand des V-örtigen historischen

Vereins antwortete auf eine nochmalige Anfrage, ob er in der Wauwilersache etwas tun könne, dass 200 Fr. zur Verfügung stünden und erkundigte sich, welchen Preis *Meyer* für seine Sammlung fordere. Doch kam es auch hier zu keinem Abschluss.

Prof. *Bachmann* schlug nach all diesen fruchtlosen Anstrengungen einen andern Weg ein. Er schrieb *Meyer* den 10. Nov. 1902, in demselben Briefe, worin er die letzten Misserfoge meldete: „Wie wäre es nun, wenn wir in der *Naturforschenden Gesellschaft Luzern* eine *Demonstration Ihrer Funde* veranstalten würden? Dadurch würde das Publikum ins Interesse gezogen. . . . Wenn Sie mir die Sachen zur Verfügung stellen, so will ich gerne das Referat übernehmen." Dieser Weg hätte ziemlich sicher schon damals greifbare Erfolge gezeitigt, denn die Naturforschende Gesellschaft von Luzern und ihre Kreise hatten sich von Anfang an stark um *Meyers* Forschungen interessiert und sich ihrer aufs wärmste angenommen; die Gesellschaft hat diese Stellungnahme stets, bis zum Abschlusse der Grabungen und auch später noch fortgesetzt; es wird im Verlaufe dieses Lebensbildes noch öfter davon die Rede sein.

Mittlerweile kam jedoch die Hilfe unerwartet von einer andern Seite. *Meyer* war seit seiner ersten Bekanntschaft (1891) mit Herrn Dr. *Heierli* stets in Beziehungen geblieben zu diesem Forscher, der damals die Urgeschichte verkörperte, und hatte ihn über seine Arbeiten und Funde auf dem Laufenden gehalten. Nun fragten die Herren Dr. *F.* und *P. Sarasin,* vom Museum für Völkerkunde in Basel, bei *Heierli* an, ob ihm vielleicht ein schweizerischer Pfahlbau bekannt sei, den man ausgraben könnte. Die Herren *Sarasin* hatten in Celebes moderne Pfahlhäuser untersucht und wünschten zum Vergleiche einen schweizerischen Pfahlbau zu studieren und die zu erwartenden Funde dem Basler Museum zuzuführen. *Heierli* wies auf das Wauwilermoos und empfahl den Herren *Sarasin Meyer* aufs wärmste. Eine Einigung ward rasch erzielt und es wurde abgemacht, die Ausgrabung im Frühjahr 1904 durchzuführen. *Heierli* schrieb am 29. Nov. 1903 an *Meyer:* „Ich freue mich sehr, dass Ihre Bemühungen um die Urgeschichte unseres Landes endlich einigermassen belohnt wurden. Vielleicht bildet das den Anfang zu weitern Grabungen im Moos Schötz-Wauwil."

Diese Ausgrabung (Schötz I, Pfahlhaus *Meyer)* wurde alsdann von *Meyer* am 3. Mai 1904 begonnen und bis zum 7. Juni fortgesetzt. Mit den durch mehrere Jahre sich hinziehenden ergänzenden Untersuchungen ist es die wichtigste und ergebnisreichste Grabung *Meyers* geworden. Ihr Verlauf und ihre Ergebnisse sind an anderer Stelle dieses Buches dargestellt.

Das Unternehmen gelangte zu einem vorläufigen Abschluss, als die Herren *Sarasin* erklärten, mit den ausgeführten Arbeiten ihren Zweck erreicht zu haben. Aus einem Briefe *Heierlis* an *Meyer,* vom 20. Juni 1904, geht hervor, dass letzterer die Absicht hatte, den Pfahlbau zu konservieren. Ich hebe aus diesem für *Meyer* so anerkennenden Schreiben einige Stellen heraus: „Ihre Absicht", schreibt *Heierli,* „den Pfahlbau auszuheben und zu konservieren, interessiert mich sehr; ich frage mich nur, wie man all das Holz konservieren könnte. Mit einigen Holzarten ginge es verhältnismässig leicht, aber bei anderen wird es schwierig sein. Wie Sie ganz richtig erkannten, bin ich im Prinzip völlig mit Ihnen einverstanden, dass solch seltene Funde von Unterbauten prähistorischer Wohnsitze erhalten werden sollten und es soll mich freuen, wenn Ihnen der Versuch gelingt. . . .

Was nun Ihre Arbeit bei der Untersuchung des Pfahlbau's anbetrifft, so habe ich bei meinen drei Besuchen die Ueberzeugung gewonnen, dass Sie mit Verständnis und Liebe zur Sache unsern Anordnungen nachgelebt haben und dass Sie in dieser Arbeit sich so vorzüglich bewährt haben, dass ich es als ganz besondern Vorteil ansehen würde, wenn Sie mir zur Seite stünden, falls ich selbst wieder einmal in einem Pfahlbau arbeiten müsste. Dieses Zeugnis gebe ich Ihnen mit Freuden und hoffe, dass Sie auch im Schötzer Moos die Sache nicht ruhen lassen werden, sondern gelegentlich die Untersuchung weiterführen. Sie haben da ein vorzügliches Gebiet und sind der rechte Mann dazu, es zu bearbeiten. Wenn ich wieder einmal ein Museum veranlassen kann, durch Sie in dieser Gegend graben zu lassen, werde ich es gerne tun."

Die im Auftrage der Herren *Sarasin* durchgeführte Grabung und der Ankauf eines Teiles seiner Sammlung durch das Musum für Völkerkunde in Basel hatten *Meyer* bescheidene Mittel zur Fortsetzung seiner Forschungen gebracht. Noch grösser war

der geistige, wissenschaftliche Gewinn, den er selbst aus dem Verkehr mit seinen Auftraggebern und mit Dr. *Heierli* erntete. Herr Dr. *P. Sarasin* gab Meyer z. B. Anleitung für die geeignete Aufbewahrung und Konservierung von Holzgegenständen. Insbesondere aber liess es sich Herr Dr. *Heierli* sehr angelegen sein lassen, *Meyer* wissenschaftlich beobachten und arbeiten zu lehren; er hielt ihn an, ein genaues Tagebuch über seine Ausgrabungen zu führen, auch anderweitige Funde zu verzeichnen; er gab ihm Unterricht in der Aufnahme und im Zeichnen von Plänen, verlangte genaue Bezeichnung und Sortierung der Funde. Waren *Meyer* schon früher durch *Bachmann* die Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich mit den *Suter*'schen Ausgrabungsberichten und Plänen vermittelt worden, so verschaffte ihm *Heierli* jetzt weitere Literatur. *Meyer* las dessen „Urgeschichte der Schweiz" und exzerpierte sie; ferner las er *Heers* Urwelt der Schweiz. Im August 1904 sandte ihm *Heierli* das Werk von *Schliz* über Grossgartach und empfahl es ihm zu nachdrücklichem Studium. Im Nachlasse *Meyers* fanden sich umfangreiche Auszüge aus diesem Buche, Pausen der Hauspläne und Funde. *Heierlis* „Chronologie der Urgeschichte der Schweiz" (in Festgabe auf die Eröffnung des Landesmuseums) arbeitete er ebenfalls durch und hob zahlreiche Notizen heraus. Auch das zweibändige Reisewerk der Vettern *Sarasin* über Celebes muss er gelesen haben, denn in seinem Nachlasse fanden sich Auszüge daraus und Pausen celebesischer Pfahlhäuser.

Ferner durchging er die ortsgeschichtlich wichtigen Manuskripte des fleissigen Sammlers alt Gemeindeschreiber *Bucher* in Schötz und suchte nach Materialien über die früheren Verhältnisse des Wauwilersees und die Seeabgrabung. Es gelang Meyer durch Beobachtung im Gelände den alten Lauf der Ron, des Abflusses des Wauwilersees festzustellen. Später erhielt er durch Vermittlung seines Bruders, des Regens *Wilhelm Meyer*, aus dem Luzerner Staatsarchiv die Kopie eines Planes aus der Zeit der Seeabgrabung. Es freute *Meyer* nicht wenig, als er dort den ehemaligen Ronlauf genau so eingetragen fand, wie er ihn nach seinen eigenen Beobachtungen rekonstruiert hatte. Ebenso fand er seine Wahrnehmungen über die früheren Abflussverhältnisse bestätigt durch das Werk von *Früh* und *Schroeter* „die

Moore der Schweiz", aus dem er den Abschnitt über Wauwil exzerpierte.

Schon gelegentlich des Skelettfundes in Egolzwil, 1901, war *Meyer* auch in Beziehungen zu dem Anthropologen Prof. Dr. *Martin,* damals in Zürich, getreten und hatte von ihm ebenfalls wertvolle Anregungen empfangen.

Ungemein fruchtbringend gestalteten sich für *Meyer* noch andere persönliche Beziehungen; durch eine Schwester seines Vaters war er der Vetter des Bakteriologen an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich, Prof. Dr. *Max Düggeli.* Von 1902 ab fliesst die Korrespondenz zwischen beiden, mit häufigen persönlichen Aussprachen, bis zum Tode *Meyers.* Er musste für Prof. *Düggeli* öfter Material zu bakteriologischen Untersuchungen liefern, z. B. Käse mit auffallenden Fehlern usw. In einem Briefe wird der Einfluss des Kunstdüngers auf Milch und Käse auseinandergesetzt. 1902, am 6. November sandte ihm *Düggeli* das Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Zürich mit der Arbeit *Schroeters* über die Flora der Eiszeit, das Meyer verlangt hatte. *Düggeli* wies seinen Vetter auch auf die Originalakten der Seeabgrabung. Auf einen Brief in dieser Sache vom 10. März 1903 antwortete *Meyer:* „Gleichen Abend noch ging ich nach Ettiswil und liess mir von meinem Freund *Seb. Kilchmann,* der Präsident der Ronkommission ist, die ersten Akten und Protokolle über die Abgrabung des Wauwilersees geben, aus denen ich seither Auszüge mache, um eventuell im Falle zu sein, eine Darstellung über den Verlauf dieses vor genau 50 Jahren begonnenen Werkes zu liefern, das für die ganze Gegend sehr nutzbringend war und zur Entdeckung der dortigen Pfahlbauten führte".

Düggeli vermittelte auch die Bestimmung der pflanzlichen Reste aus den Ausgrabungen *Meyers* durch Prof. Dr. *C. Schroeter* und Dr. *Neuweiler.* 1903 sandte er seinem Vetter seine schöne pflanzengeographische Monographie des Sihltals, die eben als Dissertation erschienen war. In einem längeren Briefe vom 17. Januar 1904 berichtet *Düggeli* ausführlich über einen Vortrag *Neuweilers:* „Neue Ergebnisse auf dem Gebiete der Flora der Pfahlbauten", hebt die Fehler der bisherigen Methoden hervor und betont die grosse Wichtigkeit, zuverlässiges Material

aus genau bestimmten Kulturschichten der Untersuchung zuzuführen. Unzweifelhaft hat dieser Brief in der Folgezeit auf *Meyer* einen grossen Einfluss ausgeübt und wahrscheinlich den Grund gelegt zu der grossen Sorgfalt, mit der er auf diesem Gebiete arbeitete.

Heierli liessen die Wauwiler Pfahlbauten keine Ruhe. Es gelang ihm, das Schweizerische Landesmuseum in Zürich für die Fortführung der von den Herren *Sarasin* begonnenen Grabungen zu gewinnen. Am 13. Januar 1905 schreibt er *Meyer* überdies: „Ich habe dem Landesmuseum empfohlen, einen Teil Ihrer Sammlung zu kaufen".

Meyer hatte unterdessen, 1904, im Sommer und Herbst, auf Ermunterung *Heierlis* hin, an den Plänen des Pfahlhauses weitergearbeitet und die Ausgrabung unter diesem Gesichtspunkte fortgesetzt. Aus einer Briefnotiz erhellt, dass *Meyer* zuerst daran gedacht hatte, das Pfahlhaus selbst zu publizieren. Doch mochte er wohl das Gefühl haben, dass sein Können dafür doch nicht ausreichen möchte. Diese Aufgabe fiel jetzt natürlicherweise *Heierli* zu, dem von den Herren *Sarasin* hierzu freie Hand gelassen wurde. Nachdem das Schweizerische Landesmuseum die Pläne *Meyers* käuflich erworben hatte und *Heierli* die Ausgrabung im Anzeiger zu veröffentlichen gedachte, musste ihm daran gelegen sein, etwaige Unrichtigkeiten auszumerzen. Dieser Aufgabe galten die Untersuchungen *Meyers* während des Sommers 1905, aber auch spätere Arbeiten. Am 19. August 1905 berichtet *Heierli* an *Meyer:* „Gegenwärtig werden die von Ihnen erworbenen Funde photographiert und die Pläne für den Anzeiger kopiert. Ich bereite die Publikation vor und studiere Ihre Berichte nebst der ältern Literatur". Am 29. August 1905 schreibt er: „Die Pläne, die Sie dem Landesmuseum gesandt, scheinen einige Fehler zu enthalten, wenigstens kommt niemand von uns daraus". *Heierli* ersucht *Meyer,* nach Zürich zu kommen, um gemeinsam die Pläne zu durchgehen. Am 4. September berichtet *Heierli:* „Seit Ihrem Besuche habe ich meine ganze freie Zeit auf die Erstellung beifolgender Pläne verwandt und glaube nun die meisten Fehler ausgemerzt zu haben". Aber diese Pläne gaben noch sehr viel zu tun; noch das ganze Jahr 1906 hindurch ist im Briefwechsel zwischen *Heierli* und *Meyer* davon die Rede.

Unterdessen war *Meyer* eine andere interessante Entdeckung gelungen. Schon seit den neunziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts waren ihm Nachrichten über Funde in den Lehmgruben in den Schleifmatten am Wellberg bei Schötz zugekommen. Im Sommer 1901, dann 1903, 1904 und noch später zu verschiedenen Malen wurden Gräber mit Urnen und Leichenbrand aufgedeckt, über die *Meyer* sorgfältig Beobachtungen sammelte; auch die Fundstücke, Scherben von Urnen, eine verzierte bronzene Armspange, wurden von ihm geborgen. *Heierli* erkannte, dass in den Schleifmatten hallstattzeitliche Flachgräber mit Leichenbrand vorliegen und beschrieb sie 1907 als neu für die schweizerische Hochebene. Zwei Gefässe konnten aus den Scherben zusammengefügt werden und befinden sich samt der Bronzespange im Landesmuseum.

Im Frühling 1906 begann *Meyer* in Egolzwil II im Auftrage des Landesmuseums eine neue Grabung, in einem Pfahlbau, den er schon vor längerer Zeit entdeckt hatte. *Heierli* hatte auch diesen Auftrag vermittelt und unterstützte *Meyer* mit Rat und Tat. Um schneller zu einem Ergebnis zu gelangen, hatte letzterer zum Teil mit Genehmigung des Landesmuseums Arbeiter eingestellt. Doch offenbarte sich hier eine schwache Seite *Meyers;* so vorzüglich und gewissenhaft er selbst arbeitete, war er doch nicht recht im Stande, Arbeiter richtig zu behandeln. Dazu trat, dass die Verhältnisse in dem neuen Pfahlbau nicht so einfach lagen wie in Schötz I. Es kamen mehrere Böden, über und neben einander zum Vorschein, Pfähle von Rostbauten, freilich auch beträchtliche Kleinfunde. Die Arbeit währte vom 5. Mai bis 3. Juni und wurde im Herbste vom 20. Oktober bis 24. Dezember mit ähnlichen Ergebnissen fortgesetzt. Dieser Pfahlbau Egolzwil sollte *Meyer* noch lange beschäftigen.

Die Erfolge *Meyers,* insbesondere die Auffindung und Ausgrabung des Pfahlhauses in Schötz, fanden begreiflicherweise auch in seinem Heimatkanton und in vorderster Linie bei den Mitgliedern der Naturforschenden Gesellschaft in Luzern lebhafte Anteilnahme. Nachdem Prof. *Bachmann* schon früher in einer Sitzung der Gesellschaft über die „fossilen Ausgrabungen im Egolzwiler Torfmoore" berichtet hatte, gelangte *Meyer* selbst in der Sitzung vom 8. April 1905 zum Worte und sprach über

seine Ausgrabungen im Gebiete der alten Ron, an Hand seiner Pläne und unter Vorweisung zahlreicher Funde. Der Vortrag wurde mit grossem Beifall aufgenommen und fand auch in den Luzerner Tagesblättern anerkennende Erwähnung.

So sehr man sich in Luzern in den Kreisen der Naturforschenden Gesellschaft über die Unterstützung freute, die *Meyers* Bestrebungen von Basel und Zürich aus zu Teil wurde, so hätte man doch auch gerne der engeren Heimat eine vollwertige Sammlung aus seiner Ausgrabungstätigkeit gesichert. Der Vorstand der Gesellschaft hat wiederholt in diesem Sinne Schritte getan, doch gelangte dieser Wunsch vorderhand nicht zur Verwirklichung.

Im Herbste 1907 nahm *Meyer* seine Grabung in Egolzwil II wieder auf, und zwar für das Museum in Basel. Auch diesmal kamen ausgedehnte Holzkonstruktionen und zahlreiche Kleinfunde, besonders Keramik zum Vorschein, doch liess sich auch jetzt kein klares Bild der Anlage gewinnen. Im November des nächsten Jahres setzte *Meyer* seine Arbeit für das Museum in Basel fort. Da er durch die Landeigentümer manche Schwierigkeiten und Hemmungen erfahren hatte, kaufte er 1908 in Egolzwil II an seinem bisherigen Arbeitsplatze zwei Landparzellen auf eigene Rechnung, um fürderhin unabhängiger arbeiten zu können. So gross war der Idealismus dieses einfachen Mannes, dass er, der keinen Teil am väterlichen Hofe hatte, sein geringes Vermögen dazu verwandte, um sich Ausgrabungsplätze zu sichern!

Mittlerweile war von *Heierli* und seinen Freunden die Gründung der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte in die Wege geleitet worden. *Meyer* trat sofort als Mitglied bei. An der ersten Sitzung der Gesellschaft, in Bern, am 22. März 1908, nahm er zwar nicht teil; er entschuldigte sich, dass er in seinem groben Kittel nicht in eine Festversammlung passe, sandte jedoch ein Gedicht, das Testament des Pfahlbaugräbers, das von Heierli vorgetragen wurde. Ich lasse das für den Verfasser charakteristische Gedicht in einer späteren Umarbeitung, die sich in seinem Nachlasse fand, folgen.

Das Testament des Pfahlbaugräbers vom Wauwilermoos.

Der blasse Mond schien auf des Pfahlbaus Wände;
Da, Todesgrauen fasst mich kalt beim Schopf,
Als halb verträumt ich müde vorwärts lehnte,
Sah ich den eig'nen Schatten ohne Kopf.

Ist mir bestimmt nun übers Jahr zu sterben,
So mach ich, euch vertrauend, mein Testament.
Doch ich verfüge nur über Horn und Scherben,
Aus Stein geformte alte Instrument.

Das kleine Weib, dem ich ein Heim versprochen,
Als ich's im Moos verlassen einsam fand,
S'war ein Gerippe, puh, aus nackten Knochen,
Die teuren Reste deckt kein Brautgewand.

Sein einstig Haus, es stand auf morschen Pfählen,
Im wilden Oststurm stürzten sie dahin.
Wie musst' ich jahrelang mich grübelnd quälen,
Um Bild und Plan aus Schlamm und Moor zu ziehn!

Beim Föhrenwalde sind erhöhte Flächen,
Ihr feuchter Schoss birgt einen Pfahlbauplatz.
Weil unerfüllt, bedrückt mich das Versprechen
Zu wahren der heim'schen Urwelt Schatz.

Mein Pfahlbauort! Wie lieblich kost und minnet
Der schönen Heimat Urvergangenheit
Den stillen Mann, der gräbt und forscht und sinnet
Und zagt, du seist dem Untergang geweiht.

Halt ein Geschick! Noch muss ich mit dir ringen,
Dass nimmer hier gescheh Vandalentat.
Des Alltags freche Gier will ich bezwingen,
Wo ihre Ruhstatt uns're Vorwelt hat.

Von Bergeshöh' sah ich in langen Strecken
Als Riesenfächer aufgeteilt das Moos.
Kein Platz für mich! So dacht' ich fast mit Schrecken;
In meiner Heimat bin ich heimatlos.

O Schweizergeist! Wie Aufruhr wollt's mich fassen,
Das freie Selbst aufbrandend wild und toll:
Geduldet nur, mich andern anzupassen,
Und eingezwängt; wie hart und jammervoll!

Der Lorbeer grünt bei uns an allen Lauben,
Ein jedes Fest bringt reichlich Gab' und Kranz,
Den Redestrom schwellt hoch der Saft der Trauben;
Mein sorgend Kümmern überhüpft der Tanz.

In Fastnachtstrubel stürzen sich die Massen,
Für Flittergold ist immer Geld genug,
Die Männer sind vertieft ins liebe Jassen;
Was kümmert sie doch mein Gedankenflug!?

O, hört ihr nicht der Nachwelt grollend Stürmen,
Wie's frägt aus Erdendünsten hohl und bang:
War keiner da, der fähig war zu schirmen
Dies Mal aus uns'rer Menschheit Werdegang?

Ihr füllt, auf Bildung stolz, und Kunst und Wissen
Museen an in unermess'ner Zahl,
Doch ehrfurchtslos und keck wird abgeschlissen
Bald hier, bald dort ein schlicht Naturdenkmal.

Wie manch Jahrtausend liess die treuen Spuren
Uralten Völkerlebens unverwischt,
Bis dass die Runnenschrift auf unsern Fluren
Durch euern Dampfpflug jämmerlich erlischt.

Auch ich misskannte des Gesichts Befehle,
Als eigner Drang mich selbstberauschend trieb;
In stummer Tragik tritt mir vor die Seele,
Wie all mein Streben blosses Stückwerk blieb.

Dem Lehm entsteigt die dunkle Totenurne;
Das Schicksal brauet mir den Abschiedstrank;
Die Lebensgeister wachen auf im Sturme,
Mein brausend Herzblut wallet fieberkrank.

Doch will ich mutvoll streiten als ein Barde
Für Pfahlbauhorte, bis mein Auge bricht.
Im Königsschloss erlag die Schweizergarde;
Sie kannt' ihr Loos, doch sie ergab sich nicht.

Und wenn ich sterbe mit zerbrochnem Herzen,
Das Ideal und Daseinskampf entzwein,
So schwingt die Fackeln, löscht die Trauerkerzen,
Und aufrecht stellt mich in der Toten Reih'n.

Doch sparet euch des Beileids Kranz und Klage
Und lauten Nachruf, Lob und Kompliment.
Nur gebet Antwort auf die eine Frage,
Die schmerzlichheiss auf meinen Lippen brennt:

Muss ich umsonst nach langem Streit erliegen?
War denn mein Ziel nicht der Gesamtheit Pflicht?
Soll hoffnungslos mein Geist zum Styx entfliegen,
Ich lad euch vor die Urständ zum Gericht.

Euch ruf ich alle, euch muss ichs vermachen,
Das zu vollbringen, was ich allein gewollt.
Für Kraut und Kohl lasst keinen Hort verflachen,
Der ganz zur Nachwelt übergehen sollt.

Die Form ist gewiss ziemlich ungelenk, manche Bilder nichts weniger als originell; aber aus den Strophen spricht, wie aus dem ganzen Leben dieses Mannes, die hohe Begeisterung für ein wissenschaftliches Ideal, zu dem er nicht bloss in Worten, sondern auch in Werken sich bekannte. Wie sehr man auch in Basel *Meyer* schätzte, ergibt sich aus einem Briefe von Herrn Dr. *P. Sarasin,* der kurz nach der Bernertagung, unterm 29. März an ihn schrieb: „Mein Standpunkt gegenüber Ihrer jetzigen Ausgrabung (Egolzwil II) ist der, dass ich mit Freude sämtliche Fundgegenstände für unser Museum übernehmen werde, da Sie ein Bürge ersten Ranges für die Fundstücke sind".

Der Landkauf *Meyers* führte zu Verhandlungen mit Basel, in dem Sinne, dass Kreise des dortigen Museums sich eine Zeit lang mit dem Gedanken trugen, die an *Meyers* Grundstücke angrenzenden Parzellen zu erwerben. 1910 dachte *Meyer* sogar an eine Moosreservation; in demselben Jahre war er lebens-

längliches Mitglied des „Schweiz. Bundes für Naturschutz“ geworden. Leider fanden auch diese Bestrebungen keine Verwirklichung. Es zeigt aber der Gedanke an eine Reservation, wie sehr *Meyer* die Sicherung der Pfahlbauplätze für die Zukunft am Herzen lag.

In einem seiner Berichte an *Heierli* hat *Meyer* plastisch geschildert, wie und aus welchen Zeichen man im Moose ehemalige Pfahlbauplätze finden könne: „Das Auffinden von Pfahlbauten und ähnlichen Fundstellen wird im Moose hauptsächlich dadurch erleichtert, dass die hinterlassenen Kulturüberreste, auch abgesehen von Pfählen, die öfters erst in einiger Tiefe zum Vorschein kommen, vom Torfe sehr leicht zu unterscheiden sind. Schon im Abraum können Lehm und zerschlagene Steine vorkommen. Jahr für Jahr werden durch frische Torfstiche, die in der Regel bis auf die Seekreide reichen, Einblicke in die betreffenden Torflager ermöglicht. Wo diese durch Lehm, Kohle, Aestchen und aufstrebende oder wagrecht liegende Sparren usw. durchsetzt und durchzogen erscheinen, ist fast mit Sicherheit früher oder später eine Fundstelle aufzudecken“. An Hand solcher Wahrnehmungen hatte *Meyer* schon seit einiger Zeit wieder eine neue Pfahlbaustelle entdeckt, etwa 100 m östlich von Schötz I. Schon 1907 grub er hier im Moos *Amberg* (Schötz II), durch *Heierli* ermutigt, vom April bis Mai. Im Spätherbst 1908 nahm er diese Grabung wieder auf und arbeitete auch später dann und wann in diesem Pfahlbau. Es handelte sich um Wohnböden, die ohne Pfahlrost auf den Torf gelegt waren. Der Fürsorge *Heierlis,* der *Meyer* auch hier beistand, verdanken wir Pläne von dreien solcher Böden. Es war die letzte grössere Unternehmung *Meyers.*

Am 25. April 1909 hielt die Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte in Luzern ihre Frühjahrsversammlung ab. Nachmittags begaben sich die Teilnehmer nach dem Wauwilermoos zur Besichtigung der *Meyer*schen Ausgrabungen. Dieser hatte für den Besuch drei seiner Plätze teilweise abgedeckt. Zuerst wurde der Pfahlbau Egolzwil II besichtigt, dann das Pfahlhaus *Meyer* in Schötz I, endlich die nahe gelegene neue Fundstelle im Moose *Amberg* (Schötz II). *Meyer* gab jedesmal eine kurze Darstellung der Verhältnisse. In origineller Weise verwendete er zur Gelände-

Markierung ein Anzahl Knaben, die er an bestimmten Punkten aufgestellt hatte, um z. B. die Ausdehnung eines Pfahlbaureviers oder andere oberflächlich nicht sichtbare Grenzen zu bezeichnen. Im Gasthause bei der Bahnstation Wauwil hatte er einen Teil seiner Sammlungen zur Schau gestellt. Hier vereinigten sich nach der Besichtigung im Gelände die Mitglieder der Gesellschaft und *Meyer* trug sein „Testament des Pfahlbaugräbers" vor. Für seine Bestrebungen zollte ihm die Gesellschaft durch ihren Präsidenten warme Anerkennung.

Die Erfolge *Meyers* fanden auch in seinem Heimatkanton steigende Beachtung. In der Naturforschenden Gesellschaft in Luzern erstattete in der Sitzung vom 8. Januar 1910 die Kommission für Prähistorie ausführlichen Bericht über einen Besuch der Pfahlbauplätze im Schötzer- und Egolzwilermoos. Dazu hielt Herr Dr. *Heierli* ein einleitendes Referat, worauf *Meyer* selbst das Wort ergriff. Eine Folge dieser Vorträge war, dass die Gesellschaft ihre nächste Jahresversammlung am 16. Mai 1910 in Egolzwil abhielt.

Das Jahr 1910 brachte *Meyer* überdies einen äusserst wertvollen Fund. Am 25. Juli entdeckte er im Torfland *Bühler* ein Holzplättchen mit einer eingeritzten wohlerhaltenen Fischzeichnung. (Siehe unten, Ausgrabungsberichte.) Darüber hielt er an der Hauptversammlung der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte, den 29. Oktober 1910, in Basel, einen Vortrag und wies das Holzplättchen, nebst anderen, einer späteren Periode zugehörenden Funden, vor und erklärte zugleich die neuesten Pläne seiner Grabungen. Bei dieser Zusammenkunft in Basel habe ich *Meyer* zum letzten Male gesehen.

Im Spätherbst 1910 setzte er seine Grabungen in Schötz II fort und arbeitete während des Winters an einem Plane darüber, der aber unvollendet blieb. Den Frühling und Vorsommer 1911 benutzte er zur Ausführung einiger nachträglicher Untersuchungen beim Pfahlhaus *Meyer* und in Egolzwil II; zu einer umfangreicheren Grabung kam er nicht mehr. Am 23. Juni 1911 traf den Unermüdlichen bei der Arbeit im Moose der Gebrüder *Meyer* ein Schlaganfall. Benachbarte Leute, die auf ihren Parzellen arbeiteten, sahen ihn am Boden liegen; da sie ein Unglück vermuteten und hinzueilten, fanden sie ihn bewusstlos.

Zu Hause erholte sich *Meyer* unter sorgsamer Pflege wiederum, sodass man die beste Hoffnung auf Genesung gewann. Er verlangte nach seinen Plänen und liess sich von der Krankenschwester einzelne besonders geschätzte Funde ans Bett bringen. Da traf ihn am Morgen des 30. Juni ein zweiter Schlaganfall, dem er einige Stunden später erlag. Er starb wie er gelebt, als treuer Sohn der katholischen Kirche, nach andächtigem Empfange der Sterbesakramente. Sonntag den 2. Juli 1911 wurde er auf dem Friedhofe in Schötz begraben, in jene Erde, die er so sehr geliebt und der er mit seinem nimmermüden Spaten so viele Geheimnisse abgerungen hatte.

Nach dem Tode *Meyers* kam die ziemlich umfangreiche Sammlung, die aus den Grabungen der letzten Zeit zusammengekommen war, aber auch aus früheren manches enthielt, nach Zürich und wurde dort von *Heierli* nach den Fundplätzen inventarisiert. Das Landesmuseum hatte die Absicht eine Auswahl der besten Stücke zu erwerben. Da jedoch die Naturforschende Gesellschaft in Luzern die ganze Sammlung dem Kanton zu erhalten wünschte, trat das Landesmuseum zurück. Auf Vorschlag der Naturforschenden Gesellschaft kaufte die Regierung des Kantons Luzern von den Meyer'schen Erben die Sammlung und die beiden Moosparzellen, die *Meyer* an sich gebracht hatte. Dass es in letzter Stunde doch noch gelang, dem Heimatkanton eine ansehnliche Sammlung, worin alle Fundplätze vertreten sind, zu sichern, ist ein Hauptverdienst von Professor *Bachmann*. Dadurch, dass die Meyer'schen Parzellen nun in Staatsbesitz übergegangen sind, dürften sie für immer gesichert sein, und ermöglichen jederzeit neue Ausgrabungen und Untersuchungen.

Wie oben erwähnt, hatte *Heierli* die Absicht, das Pfahlhaus *Meyer* (Schötz I) im Anzeiger zu beschreiben; doch verzögerte sich der Abschluss der Arbeit aus mehrfachen Gründen. Sie wuchs zudem durch ihren Umfang über den Rahmen der genannten Zeitschrift hinaus. *Heierli* fasste den Entschluss, zugleich auch alle späteren Ausgrabungen in einer umfassenden Publikation darzustellen. Jetzt, nach dem Hinscheiden *Meyers* schien ihm der vorläufige Abschluss der Grabungen von selbst die Grenze zu ziehen. Die Naturforschende Gesellschaft Luzern

bot, nachdem sie schon 1910 in gleichem Sinne beschlossen hatte, freudig Hand zu diesem Unternehmen. Die Monographie sollte in ihren „Mitteilungen" erscheinen. Schon früher war es *Heierli* gelungen, mehrere Mitarbeiter zu gewinnen: Für die Bearbeitung der tierischen Reste Herrn Prof. Dr. *Karl Hescheler* in Zürich; für die anthropologischen Funde Herrn Prof. Dr. *Schlaginhaufen* in Zürich; für die pflanzlichen Ueberreste Herrn Dr. *Neuweiler* in Zürich. Die Direktion des Schweiz. Landesmuseums stellte in höchst zuvorkommender Weise sämtliche vom Landesmuseum erworbenen Pläne der Meyer'schen Grabungen in Schötz und Egolzwil zur Verfügung. Da starb am 18. Juli 1912 ganz unerwartet Herr Dr. *Heierli* und mit seinem Tode ward auch die geplante Monographie in Frage gestellt.

* * *

Der Lebenslauf *Johann Meyers* entbehrt nicht einer gewissen Tragik. Reich begabt und zu einem höheren Berufe hinneigend, muss er der Macht der Verhältnisse sich fügen und wird Bauer. Seine gute Schulbildung und der geweckte Geist führen ihn über das gewöhnliche Niveau empor. Einmal auf den Boden der prähistorischen Forschung geraten, gibt er sich ihr mit Feuereifer hin und erblickt in ihr das Ideal seines Lebens; aber gerade sein Idealismus erleidet schwere Enttäuschungen. Zunächst geht es Jahre, bis ihm von irgend einer Seite Hilfe und Unterstützung kommt. Doch immer sozusagen nur von Fall zu Fall. Manche seiner Lieblingspläne, mit denen er seiner Zeit vorauseilte, gelangten nicht zur Verwirklichung. So sprach er, wie oben erwähnt, nach der Entdeckung des Pfahlhauses *Meyer* die Absicht aus, das Pfahlhaus zu konservieren und ein Modell davon herzustellen. In einem für ihn auch sonst sehr charakteristischen Briefe an *Heierli* vom 12. Juni 1904 schreibt er: „Ich ermangelte nicht, mir die Sache (das Pfahlhaus) gehörig anzuschauen und nach mehreren Seiten zu erwägen. Durch die geführten Durchschnitte und die von Ihnen gezeichneten Querschnitte wird das grosse, mächtige Skelett des alten Urtiers nun gleichsam transchiert, wie von einem Metzger ein grossmächtiger Ochse in transportable Stücke zerlegt wird.

So erscheint mir jetzt auch die Möglichkeit vorhanden, den Prügelboden herauszuheben, einzukisten und wegzuführen. Warum nicht? Wenn beispielsweise in Amerika ganze steinerne Bauten gehoben und weiter geschoben werden, so ist das hier dagegen doch nur eine simple Hexerei. Draussen im Moos kann ich ihn nicht mehr allzulange belassen, denn die Herrn Brüder sind sehr eifersüchtig auf den unbeschränkten weiteren Besitzstand im Moose. Die Frage ist nun, was mit dem Herausheben und Wegführen bezweckt und erreicht werden könnte. Das nächste ist, selbst in den unbedingten und uneingeschränkten Besitz zu gelangen; im ferneren aber könnte durch ein solches Parforce-Vorgehen unseren Herrn Museumsdirektoren und skeptischen Universitätsmagistraten ad oculos ein Fall demonstriert werden, wie mans eigentlich machen sollte, um zu richtigem Anschauungsmaterial zu gelangen.

Und der dritte Beweggrund läge für mich darin, weitere Volkskreise durch das immerhin etwas frappierende Vorgehen zur Mithilfe anzuregen. Einer allein soll und braucht es nicht zu tun; sagen wir einfach: Die ethische Pflicht, einmal im Boden vorhandene und durch die Umstände dem unwiederbringlichen Zerfall anheimgestellte Relikte einer weit zurückliegenden, aber für die Erforschung der menschlichen Urgeschichte wichtigen Zeitperiode aufzuheben, ruht auf den Schultern der gebildeteren Kreise der ganzen Umgebung, und es ist ihre Aufgabe, sie als einen Bestandteil des intellektuellen Inventars möglichst intakt der zukünftigen Generation aufzubewahren.

Das ist eben die eigentliche Quintessenz meines Forschungseifers; sie mag gar manchem blasiert und aufgedonnert vorkommen; aber ich glaube wenigstens durch die Tatsachen bewiesen zu haben und auch fernerhin beweisen zu können, dass in ihr die praktische, in den dornenvollen, oft auch sturmbewegten Lauf des Alltagslebens hineingestellte Verkörperung eines mächtig waltenden und tiefliegenden Ideals sei, dessen Grundakkorde schlummernd in der Volksseele ruhen. Es braucht nur sie recht anzuschlagen, so werden Harmonien aus der Urzeit wieder brausend in das Fränkliklingen unserer Tage tönen und sich in vollem Kontraste abheben von der zeittötenden Jasserei landauf, landab. . . .

Seien Sie indessen versichert, dass ich die Angelegenheit ernst und nüchtern anpacken und ausführen werde, indem ich mir wohl bewusst bin, dass leerer Tamtam der Sache nur schaden müsste."

Meyer hatte demnach nichts geringeres im Sinne, als was man heute im Federseemoor, bei Schussenried ausgeführt hat: Konservierung der Pfahlhausreste und Nachbildung in Modellen. Dass der Plan nicht zur Verwirklichung gelangte, ist kaum *Meyers* Schuld; einerseits war er mit seiner Idee der Zeit voraus, anderseits fehlten das Verständnis in weiteren Kreisen und vor allem die Geldmittel zu einem so grosszügigen Vorgehen. Der Mangel an Geld ist auch die Hauptursache, dass die Grabungen in Egolzwil II und Schötz II nicht noch wertvollere Ergebnisse geliefert haben. Egolzwil hätte in grosszügiger Weise ausgegraben werden sollen, nicht stückweise, wie es durch *Meyer* geschah. Hier wäre staatliche Beihilfe am Platze gewesen. Neben den Verhandlungen mit den Landeigentümern, die zusammen mit den Witterungsverhältnissen die Arbeit beschränkten, wirkte stets die Geldknappheit hemmend. *Meyer* war genötigt, seine Sammlungen, von denen er sich sehr schwer trennte, an Museen zu verkaufen, um die notwendigen Mittel für die Weiterarbeit zu gewinnen. Das kommt in manchen Briefen an *Heierli* zum Ausdruck. So schreibt er am 10. Januar 1909 an den genannten Forscher: „Bevor ich mich auf weitere Landkäufe (in Egolzwil II) einlasse, möchte ich das bereits vorhandene Material ordnen und dann den Finanzplan regulieren. Soweit ich die Sachlage übersehe, habe ich hierseits, d. h. von Luzern, nicht auf eine namhafte Unterstützung zu rechnen und bin somit auf mich selbst, resp. die Verwertung meiner Arbeiten (Pläne und Funde) angewiesen; immerhin hoffe ich die Angelegenheit in Fluss erhalten zu können."

Die hohe Anschauung, die *Meyer* über die Reste früherer Perioden hegte und seine Ansichten über die Wichtigkeit, die Urgeschichte zu popularisieren, hatte er früher schon in einem temperamentvollen Briefe an Professor *Bachmann* betont. Er teilte ihm entrüstet mit, dass seiner Zeit beim Kirchenbau in Schötz in einem grossen, vom Wellberg stammenden Steinblock eine Versteinerung gewesen wäre, ähnlich einem mensch-

lichen Skelette: „Kopf, Brustkorb, rechter Arm“ waren deutlich zu erkennen; dass der Polier die Versteinerung herauslösen wollte, wobei alles zerbrach und einfach als Mauermaterial verwendet wurde. *Bachmann* beruhigte *Meyer* mit der Versicherung, dass es sich keinesfalls um menschliche Reste gehandelt hätte, weil der Mensch zur Molassezeit, der die Steine vom Wellberg angehören, noch nicht existierte. Besonders kennzeichnend ist jedoch das anschliessende Raisonnement *Meyers:* „Eines ist bei mir ausgemacht: Wenn die Forschung namhafte Fortschritte machen soll, so ist es mit der Anlage von kostbaren Museen und Sammlungen nicht getan; die Sache muss vielmehr ins Volk eindringen, und der heute fast durchweg herrschende verfluchte Merkantilismus, der nur Geld sucht und in allem nur Profit machen will, soll auf *diesem Gebiete* wenigstens durch ein ethisches Gefühl eingeschränkt werden können. Dafür ist unser Luzernervolk sicher zu haben, man muss ihm die Fundstücke und die Zielpunkte nur so recht handgreiflich vor Augen führen, vielleicht etwas marktschreierisch, wie ein Impresario losdonnern; dann erwärmt es sich, kommt in Fluss und holt in kurzer Zeit jahrzehntelange Rückständigkeit nach.“

Am Ende seines Lebens war *Meyer* in Bezug auf den Idealismus des Volkes doch wohl etwas anderer Meinung. Wenn es nichts kostet, sind solche Dinge ja schon recht! Er war eben ein Idealist durch und durch, weder ein Menschenkenner, noch ein Volkskenner.

Er freute sich besonders, wenn auch Leute von Schötz oder aus der Umgegend sich nach seinen Grabungen und Funden erkundigten und wurde nicht müde, ihnen alles zu zeigen und gründlich zu erklären. Er glaubte auf diese Weise die Allgemeinheit für die Urgeschichte am sichersten zu gewinnen. Ueber den Besuch seiner Grabung in Schötz I durch zwei Schulen hat er eine Aufzeichnung hinterlassen. „1905. Am Nachmittag des 25. Oktober machten die Bezirksschule von Ettiswil und am Nachmittag des 28. Oktober jene von Grosswangen in Begleit der Lehrer den Pfahlbau im Moos zum Ziele eines kleinen Ausfluges. Die letzteren kamen dann auch nach Schötz und besichtigten die Sammlung im Speicher. Ich erklärte den jungen Leuten, die mit Interesse den begleitenden Demonstrationen folg-

ten, die Sachen, soweit es in meinem Wissen gelegen. Es war ein kleines Gaudium, das in fröhlicher Stimmung bei einem Imbiss in der Wirtschaft zum Kreuz abschloss. — Fatalerweise blieben damals zwei Kieshaufen an der Strasse liegen und veranlassten Tags darauf einen Velounfall." (Meyer war Strassenmeister!)

Eine andere Quelle der Verbitterung bildete für *Meyer* die eigene Unzulänglichkeit. Er war ein ausgezeichneter Arbeiter, eignete sich rasch praktische Methoden an und suchte unablässig Belehrung. Oben wurde bereits die lobende Anerkennung *Heierlis* mitgeteilt. In dessen Tagebuch finden sich folgende höchst wertvolle Bemerkungen: „Obwohl ich seit 1890 mit Joh. *Meyer* in brieflicher Verbindung stand, datiert unsere genaue Bekanntschaft erst seit Beginn des neuen Jahrhunderts. Schon bei den ersten Begegnungen bat ich ihn, alle Berichte, die er über die Pfahlbauten, überhaupt die prähistorischen Funde seiner Gegend zusammentragen könne, zu sammeln, und das hat er auch getan, sodass gegenwärtig, 1912, 21 Notizbücher*) von ihm vorhanden sind, Hefte, die nach und nach immer besser geführt wurden und geradezu die Form von Tagebüchern annahmen. . . .

Mit der Untersuchung des Mooses Gätter (Egolzwil I) war für *Meyer* die Zeit des blossen Sammelns vorüber und es hat die Zeit des Forschens begonnen. Aber als er 1903 im Land seiner Brüder einen Pfahlbau fand, da begann die Zeit des *wissenschaftlichen* Forschens. Ich bin stolz darauf, sein Lehrer in diesen Dingen gewesen zu sein, denn noch nie hatte ich bisher einen so ausgezeichneten Schüler."

Das ist ein schwerwiegendes Lob aus dem Munde des damals ersten Urgeschichtsforschers der Schweiz. Aber die Arbeit ist *Meyer* doch oft unendlich sauer geworden. Insbesondere die schriftliche Fixierung seiner Beobachtungen kostete ihn offensichtlich grosse Mühe. Die Lücken seiner Bildung machten sich bemerkbar; er rang mit dem Ausdrucke. Aus seinem Nachlasse liegen mir eine Menge solcher Versuche vor, Zettel, auf denen

*) Quarthefte, die allerdings nur z. T. Fundnotizen und Ausgrabungsberichte enthalten. Sie sind nach *Meyers* Tod in den Besitz des naturwissenschaftlichen Museums in Luzern übergegangen.

er probierte, eine Sache darzustellen, und wenn der erste Versuch ihn nicht befriedigte, einen zweiten begann. Alle seine Berichte hat er mehrfach umgeschrieben; sachlich unterscheiden sich die einzelnen Redaktionen wenig; aber auch in ihrer letzten Fassung lassen sie gar oft die für solche Darstellungen absolut nötige Klarheit vermissen.

Meyer schildert selbst diese Schwierigkeiten 1907 in einem Briefe an *Heierli:* „Die Sache will mir in dieser Form nur gezwungen in die Feder; bald finde ich, es sei zu knapp, bald wieder zu breitspurig, und so habe ich Mühe, eine auch nur einigermassen lesbare Darstellung zu entwerfen. Neben anderen störenden Umständen, wie diesen Winter herrschende Kälte und durch Krankheiten verursachte Unruhe, ist die besagte Schwerfälligkeit in der Ausdrucksweise der Hauptgrund der eingetretenen Verzögerung; indessen ist bezüglich Egolzwil nun das Tagebuch fertiggestellt und ich werde den Schluss, d. h. die Fortsetzung bis zum Einwintern 1906 bald nachfolgen lassen können. Betreffend das Pfahlhaus *Meyer* gilt oben Gesagtes in noch fast vermehrtem Masse. Das Wiedergeben der vielen Details macht die Berichterstattung gar zu schleppend; es ist eben leichter, aus dem Ganzen geordnet die einzelnen Teile abzuleiten, als aus mannigfaltigen Teilstücken ein übersichtliches Gesamtbild zu konstruieren."

Meyer machte bei der Arbeit im Gelände in ein Notizbuch Aufzeichnungen, die aber meist so gehalten sind, dass es dem Uneingeweihten schwer ist, sich darin zurechtzufinden. Dazu entwarf er orientierende Skizzen. Beides wurde dann zu Hause ausgearbeitet, ein Plan in Angriff genommen, meistens in 1:20, wozu er in vielen Fällen Millimeterpapier verwendete, und an Ort und Stelle nachgemessen.

Manche Verwirrung entstand dadurch, dass *Meyer* immer wieder neue Grabungen begann, bevor das früher Angefangene restlos zu Ende geführt war. Er arbeitete oft an zwei oder drei Orten nebeneinander. Das macht auch viele seiner Aufzeichnungen und Planskizzen fast unbrauchbar; man weiss nicht auf was sie sich beziehen; *er* kannte sich natürlich genau aus, aber für einen andern ist es oft einfach unmöglich, sich zurechtzufinden. Zudem hatte *Meyer* die Gewohnheit, über zurücklie-

gende Tatbestände und Funde immer wieder zu berichten, auch wenn nichts neues vorlag, sodass man recht oft im Zweifel ist, ob es sich um neue Feststellungen handelt, oder ob von früheren die Rede ist; besonders in Briefen und Berichten kehrt sehr oft diese unkritische Darstellungsart wieder. Schon *Heierli* hat diesen Mangel an Beständigkeit und an Kritik in der schriftlichen Darlegung stark empfunden; er schreibt einmal in seinem Tagebuche: „Es ist wirklich gut, dass ich *Meyer* genau kenne und weiss, dass er nur das Beste will; sonst wäre meine Geduld etwa nicht länger ausreichend, wenn er seine neuen Pläne vorlegt, bevor das Alte in Ordnung ist. . . . Ob aber wirklich die Pläne vom Pfahlhaus *Meyer* noch gut zu Ende geführt werden, ist sehr schwer zu sagen, da immer wieder etwas daran fehlt. Indessen gebe ich nicht nach; diese Sache muss recht werden." Und an einer andern Stelle seines Tagebuches äussert sich *Heierli,* 1912, nach *Meyers* Tode: „Die in den verschiedenen Heften niedergelegten Notizen *Meyers* zeigen die Schwäche dieses Forschers, der eben von Zeit zu Zeit eine angefangene Arbeit verliess, um einfach nach Funden zu suchen. Da der Weg nach Egolzwil II weit und die Tage kurz waren, begreift man auch, dass er es vorzog, schon einmal durchwühltes Terrain im heimatlichen Boden (Moos Meyer) durchzugraben, statt die schwierige Arbeit in Egolzwil zu verfolgen."

Meyer schrieb einen guten Stil. Zwar hat er wohl alle seine Briefe zuerst entworfen, oft mehrere Male. Er gebrauchte auch seltenere Fremdwörter richtig und die termini technici der Urgeschichte waren ihm vollständig geläufig. Manchmal schimmert auch etwas von einem gutmütigen Humor durch, so wenn er einmal in einem Ausgrabungsbericht an die Direktion des Landesmuseums schrieb, der Landeigentümer habe an der Ausgrabungsstätte bereits wieder „seinen mageren Kabis gepflanzt".

An Gemeindeversammlungen und landwirtschaftlichen Vereinigungen wurde *Meyer,* der unaufgefordert selten sprach, oft um seine Meinung befragt. Er äusserte stets ein eigenes Urteil; von Opportunitätsgründen liess er sich niemals leiten. In wissenschaftlichen Vereinigungen fühlte er sich immer etwas befangen. Als Professor *Bachmann* ihn im März 1905 zu einem Vortrage vor der Naturforschenden Gesellschaft in Luzern ein-

lud, antwortete er bescheiden: „Ich bin gerne bereit, Ihren geehrten Auftrag, so weit es in meinen Kräften steht, zu übernehmen, nur dürfen diese Anforderungen an meine Wenigkeit nicht zu gross sein". Auf die Einladung, an der Versammlung der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte in Basel zu sprechen, schrieb er zurück: „Der Vorschlag, vor der Versammlung der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte das Holzplättchen mit der eingravierten Figur eines Fisches zu demonstrieren, erscheint für meine Wenigkeit gewiss sehr ehrenvoll, erregt aber doch mein Bedenken, da ich vor den gelehrten Herren leicht zu dürftig ausfallen und ins Schwappeln geraten könnte, was sicher nicht zum Vorteil der Sache ausfallen möchte. Ich bin aber gerne bereit, Ihren Wünschen nach Möglichkeit nachzukommen und gelangte zu dem Gedanken, für diesen Fall einen kurzen Fundbericht abzufassen." *Meyer* entledigte sich dann auch der Sache ganz gut.

Auch als Dichter hat *Meyer* sich versucht; oben wurde bereits sein Testament des Pfahlbaugräbers mitgeteilt. In seinem Nachlasse fand sich ein Heftchen mit der Ueberschrift: „Allerlei, Knebel und Knittel dabei." Es enthält 26 Gedichte, teils schriftdeutsche, teils in Mundart. Darunter finden sich: Lied eines Landmanns zum B'schütten und Rubensetzen; Neuer Text zu dem Liede: „Vo Luzärn uf Wäggis ue"; Die schöni Wösch, nach der Melodie: „Frühmorgens, wenn die Hähne krähen"; Weckermonopol; Rassenzucht beim Hausgetier; Die reservierte Zeitung; Bäuerleins Maikäferlied; Patentes Jägerlied; Ein moslemitischer tierschutzgebietischer Gassenhauer-Strassenschauer-Fuhrmannsgesang, mit der Einleitungsstrophe:

Ihr alle kennt die Strasse
So breit und sorgenlos,
Man folget nur der Nase
Und kommt ins Schötzermoos.

In diesen Gedichten gibt sich zweifellos eine gewisse Gestaltungskraft kund, eine starke Phantasie, viel Humor und eine scharfe Beobachtungsgabe. Die Form ist freilich meistens recht unbeholfen.

Mit Urgeschichte, Land- und Milchwirtschaft war übrigens der Interessenkreis *Meyers* keineswegs erschöpft. Dafür nur ein

Beispiel. Als in der Schlosskapelle zu Ettiswil bei baulichen Veränderungen alte Fresken abgedeckt wurden, verfasste *Meyer* darüber einen Bericht an Prof. *Zemp,* damals in Freiburg, den er im Landesmuseum in Zürich kennen gelernt hatte. Mir liegt der Entwurf des Berichtes vor; ob er ihn auch abgeschickt hat, weiss ich nicht.

In seinem Privatleben war *Meyer* ein äusserst anspruchsloser Mann. Als Junggeselle wohnte er im väterlichen, nunmehr zweien seiner Brüder gehörenden Hause, wo er ein Zimmer inne hatte; am Hofe besass er keinen Anteil, doch half er bei den landwirtschaftlichen Arbeiten, besonders beim Heuen, Emden usw. auch noch in seinen letzten Jahren mit. Gegen Witterungseinflüsse war er ungemein abgehärtet, sonst hätte er die jahrelange anstrengende und an die Gesundheit die höchsten Anforderungen stellenden Grabarbeiten im Moose nicht ausgehalten. *Johann Meyer* war von mittlerer Grösse und untersetzter Gestalt; aus dem offenen, von einem braunen Vollbarte umrahmten, regelmässigen Gesichte, mit der fein geformten Nase und hohen Stirne, blickten ein Paar kluge Augen. Einfachheit, Geradheit, Mitgefühl gegen die Armen und Bedrängten, Ausdauer und Fleiss in seinen Arbeiten, ideale Gesinnung, treue Anhänglichkeit gegen seine Angehörigen waren besonders hervorstechende Eigenschaften des Verewigten. Im Verkehr scheint er im allgemeinen etwas zurückhaltend gewesen zu sein, und eher wortkarg; wenn er aber gelegentlich einmal auftaute, konnte er auch recht fröhlich sein. Ein öfters hervortretender Zug ist ein gewisser Mangel an Selbstvertrauen. Sein Leben lang besass er einen grossen Bildungstrieb; er verfolgte auch gerne das politische Weltgetriebe und soll gerne abends mit seinem Vater über solche Dinge sich unterhalten haben. In seinen Gedichten treten manchmal phantastische Vorstellungen entgegen; das „Testament des Pfahlbaugräbers" ist nicht frei davon; auch sonst begegnen uns bei *Meyer* hie und da Tatsachen aus einem ungewöhnlichen Vorstellungskreis. So beriet er einmal einen seiner Korrespondenten über Apparate zur Goldwäscherei; er hatte wohl von der ehemaligen Goldgewinnung aus dem Flussand von Wigger und Emme gehört und dachte vielleicht an die Möglichkeit, diese Ausbeutung zu erneuern, um Mittel für seine

Grabungen zu gewinnen. Auf die Rückseite eines grossen Blattes, das auf der Vorderseite die untersten Balkenlagen des Pfahlhauses *Meyer* im Grundrisse trug, zeichnete er mit grosser Ausdauer eine Ansicht von unten und wollte sich lange nicht überzeugen lassen, dass man diese Dinge doch gerne nebeneinander hätte, um sie bequem in Beziehung zu setzen. Ein anderes Mal liess er sich inmitten einer Anzahl Gegenstände aus seiner Pfahlbausammlung photographieren und hielt sich ein grosses Hirschgeweih über den Kopf. Solche Züge, die doch von ferne auf psychische Sonderanlagen hindeuten, liessen sich noch vermehren.

Johann Meyer hat seine Arbeiten leider nicht abschliessen können, und das Verhängnis wollte, dass auch der berufene Darsteller seiner Bestrebungen und seines Lebens vor der Zeit hinweggerafft wurde. Das vorstehende Lebensbild schöpft den interessanten, um die urgeschichtliche Erforschung seiner Heimat hochverdienten Mann gewiss nicht völlig aus; doch habe ich mich bemüht, ihn so treu als möglich zu zeichnen und so in der Erinnerung der Nachwelt festzuhalten. Wenn nicht alles trügt, wird im Gebiet des ehemaligen Wauwilersees in kurzer Frist eine neue Forschungsperiode einsetzen; schon ist es von gewisser Seite als Schlüssel zur schweizerischen Pfahlbauneolithik bezeichnet worden. Dann wird der Name *Johann Meyer* stets mit hohen Ehren genannt werden. Und sein Bild, das jetzt von der Wand im Saale des Naturhistorischen Museums in Luzern auf seine Sammlung niederblickt, wird in dem zu erhoffenden kantonalen urgeschichtlichen Museum nicht fehlen dürfen.